

in Salzsäure, oder Schwefelsäure haltendem Wasser aufgefangen werden. Es besitzt täuschende Aehnlichkeit mit Ammoniak.

Das Methylamin, welches im Caffein und Theobromin enthalten ist, bringt diese Stoffe in Beziehung zu dem Gaultheria-Oel, welches Salecylsäure mit dem Oxyd des Methyls verbunden enthält, während in den genannten Basen dessen Amid sich befindet."

---

Das w. M. Hr. Dr. Boué überreicht sein Werk „La Turquie d'Europe etc. etc. Paris 1840, und einen der k. Akademie überreichten geographisch-, geognostisch- und ethonographischen Atlas der europäischen Türkei, bestehend aus 13 Karten", und begleitet dieselbe mit folgenden Bemerkungen:

„Ich überreiche der k. Akademie der Wissenschaften ein Exemplar meines Werkes über die europäische Türkei (*La Turquie d'Europe ou Observations sur la Géographie, la Géologie, l'Histoire naturelle, la Statistique, les Moeurs, les Coutumes, l'Archéologie, l'Agriculture, l'Industrie, le Commerce, les Gouvernemens divers, le Clergé, l'Histoire et l'état politique de cet empire.* Paris 1840, 4 Bände in 8. mit einer Karte) sammt einem eigenen türkischen Atlas zur bessern Verständigung des Werkes, der aus folgenden dreizehn Karten besteht, namentlich eine geographische Karte, eine geognostisch-colorirte Karte, eine geologische Detail-Karte der tertiären und Alluvial-Formationen, eine Karte, die wahrscheinliche Ausbreitung des Meeres in der Miocen-Zeit darstellend, eine andere mit dem Meere zu 3000 Fuss Höhe in der Miocen-Zeit theoretisch angenommen, die zwei geographisch-geognostischen Detail-Karten von Serbien, Albanien, Macedonien und des westlichen Theiles Ober-Moesiens von Hrn. Viquesnel (*Mem. Soc. géol. de Fr. 1842. B. 5. Th. 1, 1846. N. F. B. 1. Th. 2*), die Detail-Karte Montenegro's des Hrn. Obersten von Karaczay; eine Manuscript-Detail-Skizze der centralen Türkei, vorzüglich wegen der östlichen und nördlichen Umgebung Montenegro's, die in der eben genannten Karte etwas fehlerhaft ist, so wie auch für den bis jetzt nirgends recht gezeichneten östlichen Theil Ober-Moesiens sammt dem Laufe der zwei Isker in Bulgarien; die nach diesen verschiedenen Karten verbesserte Wieland'sche Karte der Türkei vom Jahre 1849, eine ethno-

graphische Karte der Türkei (siehe Berghaus physikalischen Atlas), endlich eine Karte mit dem fahrbaren und unfahrbaren Strassennetze und eine mit den möglichen Eisenbahn-Tracés. Hr. Viquesnel wird noch eine dritte Detail-Karte liefern, die Thracien und den ganzen Rhodopus so wie den östlichen Theil Ober-Moesiens begreifen wird. Er hat namentlich den ganzen Sommer des Jahres 1847 der Aufnahme dieser Gegenden gewidmet, und wird diese Karte wie die zwei andern durch meinen Reisebericht beleuchten.

Zum richtigen Gebrauche sollten Ortsnamen immer der Orthographie jeder Landessprache folgen, so hat Wieland unrecht Rahan und Shalesh anstatt Rajan und Jalesch geschrieben, da kein Serbe ihn verstehen würde. Uebersetzung der Namen kleiner Ortschaften von einer Sprache in die andere führt aber zur Absurdität.

Ausser den Schreibfehlern in der Wielandischen Karte wie Trin anstatt Trn, Nissa anstatt Nischa, Piristina anstatt Pristina u. s. w., muss ich noch den Fehler mancher Geographen, Gebirgskessel ohne sichtbaren Wasserabfluss naturwidrig darzustellen, rügen. Eines der bekanntesten Beispiele der Art ist der See Namens Lac de Joux in der Schweiz, dessen unterirdische Abflüsse die Orbe bei Vallorbe bildet. Alle ähnliche Gebirgskessel haben aber nicht immer einen so wohl bekannten Abfluss, so dass Geographen in ihrer Unkenntniss der karstartigen Gebirge das Wasser jener Vertiefungen in den Karten durch Flüsse ableiten zu glauben müssen, die doch nur in ihrer Phantasie vorhanden sind. Es ist ein Seitenstück zu den Irrthümern, durch unnatürliche Straffirungen den Durchbruch der Flüsse durch hohes Gebirge mittelst Spalten zu verneinen oder Flüsse in ganz flachem Lande nie sehen zu wollen.

Auf der Gränze von Macedonien und Mittel-Albanien gibt es einen ähnlichen Gebirgskessel, namentlich der von Resna mit dem See von Prespa. Der Ausfluss dieses letzteren liegt unter dem Kreidekalk-Gebirge östlich des Ochrida-Sees, und der Hauptausfluss ist eigentlich beim Kloster Sveti-Naun, wo ein grosser Strom aus der Erde plötzlich tritt. In allen Karten und selbst in der letzten Wielandischen lässt man aber das Wasser des Sees von Prespa durch einen Fluss südlich im Devol-Fluss sich ausleeren. Nun die-

ses ist ein sehr grober Fehler, da zwischen jenem Flusse und jenem See eine hohe Kalkkette liegt, und die steile Wand dieser letzteren nur während des Regens einen Bach besitzt.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht zu bemerken unterlassen, dass die meisten durch unterirdische Quellen gespeisten Seen nicht nur durch sehr klares blaues oder grünliches Wasser, sondern die grössern wenigstens auch durch plötzliche nur kurze Zeit dauernde Niveau-Veränderungen ausgezeichnet sind, wie der Genfer Sec, der Ochrida-See, der Scutari-See und andere Gebirgs-Seen. Im Scutari-See bildet gegen Montenegro der Ausgang der Quellen im See sogenannte Augen. Wäre man vielleicht berechtigt, die Ursache dieser schönen Wasserfärbung in dem besondern Ursprunge dieser Seen vorzüglich zu suchen? Man könnte sich wohl denken, dass Wässer sich reinigen müssen, die durch so lange Canäle laufen, und in so vielen Höhlen theilweise stationiren müssen. Darum finden wir auch in den jetzt schon ausgetrockneten oder verlassenen Canälen jener Art so viel feinen Schlamm und Unrath. Möchte vielleicht auch die Natur des kalkigen Karst-Gebirges einen Antheil an jenen eigenthümlichen Wässern haben, da man oft leicht das trinkbare Wasser der Kalkgebirge von den andern durch den Gaumen unterscheidet.

In den sogenannten Seiches hat man, nach den Untersuchungen der Genfer Physiker Saussure, Vaucher u. s. w., nur Wirkungen der Luftdruck-Veränderungen durch Luftzüge verschiedener Temperatur sehen wollen, bis Herr Vallée im Jahre 1842 diese Niveau-Anomalien des Wasserstandes mit dem unregelmässigen Zuflusse von unterirdischen Quellen in Verbindung setzte. Diese letzte einfache Erklärung wird durch ähnliche Bewegungen und ähnliches Ueberfliessen des Wassers in den sogenannten natürlichen Kalkbrunnen oder Schlünden unterstützt. Der Regen oder periodische Ausleerung von unterirdischen Wasserbehältern sind die Ursache. Doch in dem Falle der Genfer Seiches, so wie jener im Boden- und Zürcher See, im Plattensee, im Ladoga-See, im Ontario und andern grossen amerikanischen Seen scheint das wiederholte Ueberfliessen in kurzen Zeiträumen eher mit der Luftdruck-Theorie als mit der letztern vereinbar zu sein. — Im Gegentheil, was im kleinern Maasstabe in Brunnen stattfindet, kann sich wohl in kleinen Wasserbehältern oder Seen mit Abfluss auch bewähren.

Obgleich Gas-Entwicklungen selbst mit Geräusch und Wasser-Bewegung in Seen vorkommen, wie ich es selbst im Genfer-See erlebte, so scheint es doch, dass manchmal eine solche Menge von Gas aus der Erde unter dem Wasser aufsteige, um die Möglichkeit einer momentanen Erhöhung des Niveau eines ziemlich grossen Sees zu bewerkstelligen. Merkwürdig bleibt es immer, dass solche Phänomene nur in einer so kleinen Anzahl von Seen bis jetzt beobachtet wurden. Möge die relative Grösse der Wasserfläche und ihre Lage gegen die Gebirge und das flache Land vielleicht die wichtigsten Bedingungen der Erscheinung sein oder wurde diese letztere in kleinern Seen wegen ihrer Kleinheit übersehen.

Nach dieser kleinen Abschweifung möge man mir einige Bemerkungen über mein türkisches Elaborat erlauben, Bemerkungen, die ich der kaiserl. Akademie, als Mitglied, eigentlich schuldig bin, um den Andern möglichst nützen zu können.

Wäre ich gesonnen es wieder zu drucken, so würde ich es gewiss nicht in dieser etwas zu breiten Form thun. Eine ausführliche Schilderung der europäischen Türkei für damalige Zeiten war mein Zweck, weil ich dieses als wünschenswerth für ein Land hielt, das in dem Veränderungs-Processen begriffen war, damit man in der Folge das Alte von dem Neuen leicht unterscheiden könne. Jetzt würde ich mich auf mein Reise-Journal beschränken, das meistens noch ungedruckt blieb; obgleich die orientalischen Sitten und Meinungen, die Art des Reisens, so wie die ungeheueren vervielfältigten Verwüstungen dieses Landes einer Reisebeschreibung vielen Reiz nehmen und meistens nur Schilderungen über die Natur, die Plastik des Terrains und die Ethnographie erlauben.

Auf diese Weise würden die für mich Gutgesinnten nicht mehr ironisch bemerken können, dass ich manchmal von Gegenden oder Sachen spreche, die ich nicht gesehen habe. Meinem Plane gemäss musste ich so handeln, ausserdem habe ich es in meinem Werke genügsam angedeutet und meine Quellen, wenn sie anzugeben waren, gehörig angezeigt.

Die Herausgabe des eigentlichen Reise-Journals fand bis jetzt vorzüglich nicht Statt, um meinem Freunde und Reisegefährten

Hrn. Viquesnel die gehörige Zeit zu gönnen, einige Theile davon selbst bekannt zu machen, da er mit mir nur theilweise zwei Reisen machte, aber auch einige Gegenden ohne mich besuchte.

Hätte ich dieses förmlich in meinem Werke ausgesprochen, so wäre Herrn von Schaffarík's unverdiente Rüge ausgeblieben. (S. Vorrede in Dr. Müller's Albanien u. s. w. 1844.)

Dieselbe Ursache veranlasste mich auch, meinem Werke keine bessere geographische Karte beizufügen, da von Herrn Viquesnel gute detaillirte zu erwarten waren, und mein Lithograph aus Eigendünkel einmal anstatt meiner gezeichneten Karte, eine ihm nur zur Aushilfe für Ortsnamen beigegebene, reducirt hatte. Um dieses Uebel zu heben, hätte ich ein Jahr länger in Paris bleiben müssen, was ich damals nicht konnte.

Meiner Untersuchung wurde vorzüglich vorgeworfen, ohne hinlängliche wissenschaftliche Mittel unternommen worden zu sein. Ich hätte die Geographie durch astronomische Beobachtungen berichtigen, geschickte Naturhistoriker oder wenigstens Sammler, so wie einen Zeichner mitnehmen sollen. Wäre mein Vermögen diesen Auslagen nicht angemessen gewesen, so hätte ich eine oder die andere Regierung angehen sollen, indem ich die Wichtigkeit solcher Reise auseinandersetzte.

Alle diese *pia desideria* waren mir wohl bekannt, aber diejenigen kennen den Orient und seine Lage nicht, die solches von mir, vorzüglich damals nach dem Tractate zu Adrianopel, begehren. Darum hat auch bis jetzt noch keine Regierung eine wissenschaftliche Reise officiell und offen in jenem Lande unternemen lassen, nur immer verstohlen wurde darüber berichtet. Wäre ich in die Hände der Diplomatie gefallen, so hätte ich nichts durchgesetzt, selbst wenn die Pforte mir dazu behilflich hätte werden wollen. Anstatt der Spielball der Intriguen zu werden, musste ich auf eigene Faust und ohne unnützen Lärm mein Ziel nur theilweise zu erreichen trachten.

Darum mussten aber auch meine Beobachtungsmittel beschränkt bleiben. Würde ich jetzt die Reise antreten, wo man in Constantinopel an geographisch-geognostische Aufnahmen schon denkt, und Hr. Homnaire de Hell ohne Erlaubniss ganz ungenirt den Bosphorus nivelliren konnte, so wäre meine Ausbeute eine ganz andere geworden.

Nur meine Liebe zur Wissenschaft und der Wunsch, die physikalische Geographie und Naturgeschichte des östlichen Europa's mit derjenigen Klein-Asiens zu verbinden, gaben mir den Muth, alle die Widerwärtigkeiten zu ertragen, die mehr oder weniger das Loos von jedem mit dem Orient sich beschäftigenden Gelehrten noch jetzt bleiben. Jenes Land, und merkwürdigerweise der europäische mehr als der asiatische Theil, ist gerade wie eine schöne Blume, deren Duft Einen ergötzen soll, die man aber ohne sich zu stechen nicht berühren darf.

Hat der reisende Europäer, was auch sein Geschäft sei, einiges Gemüth, so wird er unwillkürlich bald an dem Schicksale der Orientalen Theil nehmen, da die unterjochten Christen keine Gelegenheit versäumen, ihre Demüthigung durch Mittheilungen an Christen zu lindern zu suchen. So vielseitige Leidenschaften sind aber da im Spiele, dass selbst als mein Werk gedruckt war, ein Bekannter mir alle Leser absprechen wollte, nur weil etwas nicht in seinen Kram passte. Dem Unglückspropheten zuwider habe ich doch die schwere Waare an den Mann gebracht und die Wahrheit gesagt, wenigstens für diejenigen, die lieber nicht blind sein wollen.

Was waren ihre Instrumente? wird man mich fragen.

Geographische Ortsbestimmungen gründlich zu veranstalten, konnte ich in keinem Falle hoffen, da die türkischen Beamten über Instrumente für solche Zwecke und selbst über Barometer schon halb und halb aufgeklärt sind, darum auch hier und da das Bergsteigen selbst oft schon verhindert wurde.

Uns traf dieser Fall nur einmal und gerade zu Toli-Monastir, am Sitze des höchsten Würdenträgers der europäischen Türkei, wo man solches kaum erwartet hätte. Das mehrmalige Durchkreuzen eines Gebirges kommt den Türken so verdächtig vor, dass ich dieses im Balkan nur durch Hinterlist bewerkstelligen konnte.

Ich musste mich auf gute Uhren, gute Compassen, sowohl geologische als solche um nur Winkel oder Richtungen zu beobachten und auf Barometer beschränken. Das erste Jahr hatte ich einen thermometrischen Hypsometer und zwei Engelfeldische Barometer, deren Thermometer nicht ganz gleiche Werthe gaben, was ich berücksichtigen und durch

Vergleichung so viel als möglich corrigiren musste. Auf der andern Seite blieb der Gebrauch des Wiener thermometrischen Hypsometer nur ein beschränkter wegen den gewöhnlichen bekannten Schwierigkeiten auf Reisen. Die zwei folgenden Jahre aber hatte ich drei bei Eckardt in Wien vortrefflich verfertigte Barometer, von denen einer in Belgrad zur gleichzeitigen Beobachtung zurückblieb. Barometer auf Packpferde zu laden ist wegen dem unvermeidlichen zufälligen Umdrehen der Last nie rathsam. Darum mussten sie getragen werden, und konnten als Flinten mit oder ohne falsche Kolben den Leuten nicht auffallen, da damals das Waffentragen noch nicht, wie jetzt, verpönt war. Selbst die Beobachtungen durften nie ganz öffentlich und oft nur versteckt gemacht werden.

Meine Höhenmessungen wurden fast alle nach der Station Belgrad berechnet, so dass ein Irrthum in der absoluten Höhe dieser Stadt meine andern Bestimmungen natürlicher Weise ändern müsste. Einige für die südwestliche Türkei habe ich später nach Beobachtungen am adriatischen Meere bei Alessio berechnet.

Da genaue barometrische Höhenmessungen nur auf vielen Beobachtungen beruhen können, so muss man meine nur als sehr grobe Ausmittelungen annehmen, die doch besser als nichts sind, denn meistens konnte ich für meine Beobachtungen die günstigsten Zeiten nicht wählen und sie nicht wiederholen oder höchstens in meinen Nachtlagern des Abends und des Morgens beobachten. Die Ausnahme treffen nur solche Punkte, wo ich gezwungen mehrmals passirte oder stationirte, aber dieser Wegeknoten waren nur wenige, denn mir war doppelt daran gelegen, so viel als möglich nirgends zweimal durchzukommen, erstens um mehr von dem Lande zu sehen, und zweitens weil eigentlich gerade in dem häufigen Durchreisen und dem Stationiren in manchen Gegenden des Orients die wahre Gefahr für den Europäer entsteht.

Für Bergspitzen hatte ich einen sehr portativen eisernen Dreifuss, der in einen hohlen Stock sich fügen und allen Argwohn vermied. In andern Localitäten brauchte ich Bäume, um meinen Barometer aufzuhängen.

Auf Quellen, Brunnen und Luft - Temperatur wandte ich einige Sorgfalt an, doch meine Resultate wären mit den jetzigen verbesserten Thermometern zuverlässiger ausgefallen.

Herr Viquesnel, der zehn Jahre später und mit viel weniger Plackerei reiste, hat theilweise meine Höhen- und Temperatur-Bestimmungen bestätigt, theilweise berichtigt, wie es sich nur erwarten liess.

Für Mineralien und Mineral-Wässer hatte ich einige kleine Instrumente, wie Areometer u. s. w., so wie auch eine Anzahl Reagentien, da nach dem niedrigen Stande der türkischen Glaswaaren und Transportmittel ich nicht hoffen konnte, Proben von Wässern bis nach Wien in gutem Zustande bringen zu können.

Was Naturgeschichte und vorzüglich Botanik und die ihr verschwisterte Entomologie anbetrifft, so konnte ich leider nur sehr wenig leisten, weil jedes dieser Fächer seinen Mann auf einer solchen Reise braucht, und ich nur das erste Jahr so glücklich war, solche als Reisegefährten zu zählen. Durch Friedrichsthal's Ausbeute hat Grisebach seine Flora Rumelicae (1844 bis 1846) vervollständigen können, und eine kleine Anzahl Pflanzen und Insecten übergab ich dem Pariser Museum mit meinen türkischen Gebirgsarten.

Was die Bestimmung der Entfernung der Oerter anbetrifft, so haben wir, Viquesnel und ich, uns gegenseitig so viel als möglich controllirt. Man muss aber nie vergessen, dass ungleich gegebene Werthe in dieser Hinsicht keineswegs in der Türkei, wie bei uns, die Glaubwürdigkeit dieser oder jener Aussage berührt. Im civilisirten Europa bewegt man sich nur auf mehr oder weniger gebahnten Strassen, im Orient, wo man nur zu Pferde reist und wo so vieles Land brach liegt, kann man nicht nur von einem Orte zum andern oft auf vielerlei Wegen kommen, sondern selbst kleine durch sehr verschiedene Ursachen oder Launen veranlasste Abstecher werden von der Postverwaltung gar nicht in Rechnung gebracht. Dann bestimmen Gebirgskämme und der Lauf der Flüsse nicht immer wie bei uns die einzige Richtung der Wege, Ausnahmen sind nur die höchsten Gebirge oder die grössten Flüsse, die ihre Allmacht in dieser Hinsicht zu allen Zeiten bewährt haben. Ausser diesen Fällen muss man sich ein Land denken, in dem der Mangel an Centralisation, die immerwährenden administrativen Veränderungen und die Laune kleiner Herrscher Strassen-Züge und Brücken

mehrmals hie und da geändert haben, so dass Ueberbleibsel eines alten Communications-Systems in dem neuern die sonderbarsten Anomalien hervorbringen kann.

In den Stationirungs-Oertern haben wir uns aber mehr in den kleinen als in den grossen weit umsehen können, weil in den erstern meistens Christen predominiren, indem in den letztern mohammedanische Sitten, wenn nicht in den ganzen Städten, doch in ganzen Vierteln herrschen, so dass das Herumspazieren für einen Europäer nicht nur manchmal gefährlich ist, sondern auch zu nichts führt, da man nur Mauern fast ohne Fenster sieht, und in keinen Hof hineintreten darf. Sind die alten Monumente selten, so gibt es der Auskratzerei zum Hohne, noch genug Inschriften, die theilweise in Privateigenthum eingemauert, oder nur übertüncht sind, um diese gehörig zu sammeln möchte selbst ein Ferman des Sultans noch jetzt nicht hinreichen. — Archeologen und Philologen sind die in der Türkei ausgesetzten Gelehrten, wie mir es mehrere Reisende in letzteren Zeiten noch bestätigt haben.

Nach diesem politischen Civilisations-Stadium kann man sich denken, wie schwierig es ist, genaue topographische und statistische Notizen zu sammeln und wie behutsam man sein muss, nicht nur in seinen Fragen, sondern auch in der Annahme der Wahrheit der Antworten, da Hinterlist zu oft der einzige Lohn des vermeinten Spions bei Christen so wie bei Mohammedanern bleibt.

Ein anderer Umstand beschränkt noch mehr die erwünschten Beobachtungen, nämlich die schrecklichen Vorurtheile der meisten Orientalen, Dummheiten, für welche sie zu oft bereit wären, lieber ihr Leben als ihren Glauben zu opfern. Was wären da nicht z. B. für schöne anthropologische Beobachtungen mit einer so gemischten Bevölkerung wie in der Türkei zu machen, wo nicht nur die sieben Racen der Slaven, Griechen, Albaner, Wallachen, Türken, Juden und Zigeuner zusammen leben, sondern wo man noch Araber, Kurden, Syriaken, Armenier, Lesghiers, Circassen und Afrikaner trifft. Wie oft habe ich an die Wichtigkeit gedacht, Schädel da zu sammeln, aber selbst auf der blossen Erde liegend, hätte ich mich nicht getraut sie mitzunehmen, weil ich nicht mehr sicher gewesen wäre, orientalische

Begleiter zu finden. Sie aber aus den Friedhöfen auszuscharren, was ein Leichtes wäre, da sie ihre Todten nicht tief begraben, hätte uns vielleicht das Leben kosten können. Selbst in den Kriegen oder Scharmützeln würde die eine Partei die Knochen ihrer Feinde nicht um alle Welt einem Liebhaber preisgeben. Das A det und Gottesfurcht sind dagegen.

Das Abzeichnen der Orientalen, wenn leichter, ist auch nicht immer rathsam, wegen dem Vorurtheil des bösen Auges oder Gott weiss, welcher Albernheit. Gerade die besten Modelle als Urtypen halten am meisten an letztere. Die Geschwindigkeit der Photographie möchte diese Schwierigkeit eher erhöhen als vermeiden.

Für die Albanesen war mir dieses vorzüglich zuwider, da die anthropologische Vergleichung der verschiedenen albanesischen Stämme mit den römischen, durch Triumphbogen, Münzen u. s. w. wohlbekannten Figuren zu höchst interessanten historischen Aufschlüssen führen könnte.

Ein bedeutender Theil der Albanesen, vorzüglich die Bewohner der Gebirge Albaniens so wie ein Theil der Wallachen, sind höchst wahrscheinlich Urvölker der Türkei, die nicht nur durch Römer und spätere Völkerwanderungen wenig verändert wurden, aber selbst möglichst viel beigetragen haben, das römische Volk oder wenigstens seine Armee zu bilden. Ob nun dieses Verhältniss nur in der Zeit der Kaiser oder selbst schon seit dem Anfange Roms der Fall war, das bleibt noch auszumitteln.

Ist der Ursprung Roms eine historische Wahrheit, so könnte man wohl glauben, dass unter dem zusammengelaufenen Gesindel auch Albanesen so wie Slaven waren, ein Umstand, den viele slavische Schriftsteller dadurch bestätigt finden, dass in ihrer Sprache die Römer nicht von Romulus sondern von Remus ihren Namen bekamen.

Wenn wir Albanesen und Wallachen als Urvölker in der Türkei annehmen, und bei ihnen noch vieles Römisches finden, wie die verschiedenen Trachten der Krieger und Bauern, verschiedene häusliche Geräthschaften, wie Handmühlen, Amphoren, Töpfe, selbst noch gewisse Waffen u. s. w., so wäre es vielleicht möglich, durch anthropologische Vergleichung auszumitteln, zu welchen Zeiten des römischen Reiches die Römer mehr Aehnlichkeit mit den Wallachen oder mit den Albanesen zeigten.

Kein Zweifel bleibt es, dass die Urform der Wallachen vielmehr durch slavische Blutmischung verwischt erscheint, so dass man unter Wallachen die Mischlinge von den Urtypen meistens leicht unterscheiden kann, oder selbst von einem Dorfe zum andern zwei verschiedene Racen zu sehen glaubt, obgleich sie beide dieselbe Sprache haben. Anstatt des schlanken hohen Wachsthums, des ovalen Kopfes, des elegant Gelenkigen des Ur-Wallachen und Albanesen bemerkt man einen kleinern, vorzüglich dickern Leib, einen breitem, fast viereckigen Kopf, mit den mehr vorstehenden Backenknochen der Asiaten, ein stärkeres Knochen-Gebäude, so wie auch überhaupt mehr plumptes Wesen. Ausserdem hat die wallachische Sprache manches Slavisches; das cyrilische Alphabet und den griechischen Glauben gaben ihnen slavische Missionäre.

Da die albanesischen Gebirge mehr verschlossen und abseits der grossen Heerstrassen lagen, so konnten sich die Albanesen viel reiner als die Ureinwohner in der Wallachei, und selbst als in Siebenbürgen und dem Banate erhalten, und nur in jenen nördlichen Niederungen, wo sie unter serbischer Herrschaft einige Zeit waren, wurden durch gemischte Heirathen ihr Ur-Charakter und ihre Formen etwas slavisiert, indem ihre Ausbreitung nach Griechenland sie andern Einflüssen aussetzte.

Darum bemerkt man auch in ihrer Sprache viel mehr Urwörter als in der wallachischen. Wenn manche Hauptwörter sich in dem Lateinischen wiederfinden, so ist es nicht so allgemein als im Wallachischen. In der albanesischen Sprache deuten Zeitwörter und vorzüglich gewisse Arten der Bejahung und Verneinung auf asiatischen Ursprung oder auf jene alten europäischen Sprachen, von denen nur noch Bruchstücke vorhanden sind, wie die baskische und gallische. Auf letztere Völker deutet auch auf eine auffallende Weise der von diesen Völkern gebrauchte Dudelsack, mit dem sie dieselben Musikstücke noch spielen.

Nie haben die Albanesen das slavische Alphabet gebraucht, sondern das griechische oder lateinische. Zur Vergleichung der Wallachen und Albanesen wäre es sehr wünschenswerth, Sammlungen der Volkssagen, der Gesänge und Dichtungen zu veranstalten und kritisch zu beleuchten. Dass diese zwei Völ-

ker sich jetzt unterscheiden, kann man leicht bemerken, wenn man die wallachischen Kolonien im Pindus mit den sie umgebenden Albanesen vergleicht.

Eine andere schwierige antropologische sowie philologische Aufgabe in der Türkei wäre die Untersuchung des Verschwindens der Bulgaren als Volk und als fremde Sprache. Diese asiatischen Krieger sind gänzlich slavisiert, die Zahl der Slaven gegen ihre muss zu unverhältnissmässig gross gewesen sein. Ob noch etwas von ihrer Sprache oder ihren Gebräuchen übrig geblieben ist, weiss man noch nicht.

Eine besondere Sorgfalt habe ich darauf verwendet, auszumitteln, in wie weit wohl bekannte und beschriebene slavische oder griechische Gebräuche, Ceremonien und Vorurtheile noch jetzt in der Türkei zu finden sind, oder wie sie sich jetzt gestalten.

Endlich machte meine Reise mir den Mangel eines guten deutsch- oder französisch-serbischen Wörterbuchs sehr fühlbar. Ich unternahm darum eines, das ich auf wenigstens 21,000 Wörter brachte, das ich hier der kais. Akademie vorlege. So viel als möglich fügte ich jeder Wurzel ihre etymologischen Haupt-Ableitungen bei, ungefähr wie Hr. Urban Jarnik in seinem Werke vom Jahre 1832 über die slovenische Mundart. Dann gab ich mir einige Mühe, als Appendix die slavischen naturhistorischen Ausdrücke zu sammeln. Diese Arbeit hätte sich vielleicht zur Oeffentlichkeit geeignet, wäre diese Lücke nicht endlich im Jahre 1848 durch das französisch-serbische Lexicon des Hrn. Isailovitch zu Belgrad und jetzt vorzüglich durch das deutsch-serbische des Herrn Vuk Stephanovitch Karadschitch ausgefüllt. Dem letztern Verfasser musste an Reinigung und Verbesserung der slavischen Sprache, nach gründlichen philologischen Kenntnissen der urslavischen Ausdrücke vorzüglich gelegen sein, indem ich nur den bescheidenen Zweck hatte, den Reisenden in Stand zu setzen, mit jedem Menschen sich verständigen zu können, und darum manche rein slavischen Wörter durch die jetzt mehr gebräuchlichen türkischen oder griechischen ersetzen musste.

Ein anderes nützlichcs Unternehmen wäre die Ausarbeitung eines gemeinschaftlichen Wörterbuchs der türkischen, slavischen,

griechischen, albanesischen und wallachischen Sprache, für welche sich in Wien fast alle nöthigen Kräfte wohl finden würden. Einen ähnlichen Versuch, sowie eine sehr unvollständige Sammlung von den gewöhnlichsten Redensarten in jenen fünf Sprachen hatte ich angefangen, aber über mein Wissen gefunden. Ich lege sie doch auch hier als Beweis vor.

Was mir aber vorzüglich auffiel, war die geringe Kenntniss des Albanesischen in Europa. Ueber alle wenig ausgebreiteten Sprachen Europas, namentlich die finnischen, gälischen und baskischen Dialekte hat man erschöpfende Werke und Wörterbücher, nur die albanesische wurde bis jetzt so stiefmütterlich behandelt. Man besitzt über sie kein eigentliches Lexicon und nur unvollständige Grammatiken, so dass eine gründliche Arbeit über diese Sprache für die historisch-philologische Section unserer Akademie gewiss eine lohnende und nützliche Preisfrage und ihre Lösung wegen der Nachbarschaft Albaniens eine leichte und nicht sehr kostspielige sein könnte.

Seit dem Erscheinen meiner Beschreibung der europäischen Türkei sind nur sieben Werke bekannt geworden, die Bezug darauf haben. Erstlich die schätzbare Reise nach Rumelien und nach Brussa im Jahre 1839 von dem wohlbekannten Botaniker A. Grisebach (1841, 2 Bd. in 8.). Obgleich dieses Werk etwas später als meines erschien, hat der Verfasser meines nicht gekannt, oder benutzen können; hätte ich das Glück gehabt, mit ihm bei seiner Durchreise in Wien bekannt zu werden, so hätte ich ihm wahrscheinlich die Mittel verschafft, noch viel mehr Neues zu berichten.

Das zweite Werk ist das von Dr. Jos. Müller, Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrische Gränze, Prag 1844 in 8. mit einer Karte von Albanien. Der türkische Theil umfasst aber nur Nord-Albanien und Toli-Monastir, den Sitz des Rumeli-Valessi; da aber gerade dieser Theil der Türkei der am wenigsten bekannte war, so sind alle die statistischen Angaben über das Land, die Städte, die Dörfer und ihre Bevölkerung höchst wichtig.

Was die Angabe über die Zahl der Einwohner anbetrifft, da nur die türkischen Beamten meistens seine Gewährsmänner sind, möchte man leicht darin hier und da eine Uebertreibung

spüren. Doch seine eigenen Schätzungen nähern sich sehr den unsrigen, so z. B. wären im Jahre 1831 in Scutari 32,000 Seelen gewesen, wo ich im Jahre 1838 nur 22—25000 zu finden glaubte. In Struga zählt er 1300 Einwohner und ich 1500, in Ochri zählt er 8000 und ich 9000, in Prisren zählt er 24000 und ich nur 20000 u. s. w. Die Schätzung macht man meistens nach der Zahl der Häuser, der Angabe der Geistlichen oder der Steuereinnehmer.

Die Einzelheiten, die mir in jenem Werke am meisten aufgefallen sind, wären folgende: Der verehrte Verfasser versetzt irrthümlich das Kloster Sveti-Naun auf die S. W. Seite des Ochri-Sees (S. 68), indem ich es doch auf der südöstlichen fand. Er beschreibt zu Jakova über einen Bach sechs Brücken, deren eine mit 16 Lampen des Nachts beleuchtet wird (S. 78), was, wenn wahr, ein Unicum im Innern der Türkei wäre, und deren Zweck man nicht recht verstehen würde. Ich sah da ausserhalb der Stadt nur eine sehr schlechte Brücke und durchwattete den Bach zu Pferde.

Wahrscheinlich wird dieselbe unredliche Quelle ihn veranlasst haben, die alte hochgebogene Brücke auf dem Drin bei Han Keuprissi (im Albanesischen nach ihm Hani-Urs genannt) als ein Werk des Aslanpacha (des Löwens-Pascha) aus Jakova anzusehen. (S. 80.) Auch über sein reiches Puka-Dorf auf dem Myrtiden-Gebirge (S. 81) bleiben mir bedeutende Zweifel, nach der Erbärmlichkeit, die ich da sah, und gegen die schöne Form der alten, einstöckigen Wohnung des Pascha von Novibazar (S. 77) protestire ich förmlich. Auch die angenommene Teufelsgestalt der Albanesen (S. 24) scheint von der Verwechslung gewisser Stämme mit dem ganzen Volke herzurühren.

Das dritte Werk ist Dr. O. Sendtner's Reise nach Dalmatien und Bosnien im Jahre 1847 (Ausland 1849, S. 85). Dieser Botaniker betrat die Türkei von Spalato aus, und benützte so schlecht meine Anweisungen, dass er schon im April diese kalte Gebirgsgegend besuchte, und darin zu Fuss, wie in Deutschland wandern zu können glaubte. Nachdem er einen Tag im Koth mühsam sich bewegt hatte, ohne weiter zu kommen, musste er sich noch glücklich schätzen, Miethpferde ausser der Poststrasse zu finden.

Seine Reise von Dalmatien über Kupris nach Travnik, Vranduk und Tuszla und von da wieder zurück über Serajevo, Sutinska und Voinitza nach Travnik wäre in einer spätern Jahreszeit viel interessanter für die Botanik ausgefallen. Er wollte nach dem südlichen Bosnien aufbrechen, als durch seine Unvorsichtigkeit seine Reise ein tragisches Ende nahm; er wurde vorsätzlich verwundet und reiste wiederhergestellt zu Hause, was vielleicht ein grosses Glück war, denn in jenen südlichen Gegenden hätte es ihm, ohne Sprache und Sittenkenntniss noch schlechter gehen können.

Ueberhaupt kann man nicht genug junge, mit dem Oriente unbekanntere Reisende vor dem Irrthume warnen, dass jene Länder schon jetzt wie das übrige Europa zu bereisen wären; das heisst, dass man die Türkei von allen Seiten sicher und bequem betreten und seiner Wissbegierde auf europäische Art die Zügel schiessen lassen kann. Wer angenehme und nützliche Reisen da machen will, muss sich noch immer in die Vorsichtsmassregeln schicken, die ich auseinander gesetzt habe.

Von den vier übrigen Werken beschränken sich zwei auf Montenegro, namentlich Ebel's Reise im Jahre 1840 und Biasoletto's botanische Excursion im Jahre 1841. Gardner Wilkinson gab im Jahre 1848 eine Reise nach Dalmatien, Montenegro und Mostar in der Herzegowina zu London heraus.

Endlich im Jahre 1846 hat Herr Johann Gavrilovitsch zu Belgrad den ersten Versuch eines slavischen geographisch-statistischen Lexicons in alphabetischer Ordnung wenigstens für Serbien gemacht. Obgleich die Ausweise noch zu dürftig sind, so lernt man doch dadurch alle jetzt bestehenden Ortschaften und Dörfer Serbiens sowie ihren richtigen Namen und ihre wenig gemischte Bevölkerung kennen. In dem interessanten Artikel über ganz Serbien wird die ganze Bevölkerung auf 849,286 Seelen geschätzt.

In einer zweiten Auflage wäre aber die Auseinandersetzung der genauen Lage jedes Ortes zu wünschen. Auch das Verhältniss der Urproduction, der Wälder und Felder, des Reichthums oder der Armuth jeder Gemeinde, der Communicationsmittel u. s. w. wären aus den Nachweisungen der serbischen Regierung nachzuholen.